

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 11

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ES wird wohl so sein, daß die Festredner am 1. August auch dieses Jahr die Männer vom Rütli und den Helden Winkelried öfter bemühen werden, als es vielleicht wünschbar wäre. Es ist und bleibt ferner richtig, daß unsere Kenntnis der Schweizergeschichte sich allzu sehr auf deren erste glorreiche Jahrhunderte beschränkt. Aber aus dieser Tatsache zu schließen, unsere Beziehung zum Vaterland habe den lebendigen Zusammenhang mit der Gegenwart verloren und sei zu einem müden Reliquiendienst zusammengeschmolzen, würde der Wirklichkeit nicht gerecht.

ES ist wahr, unsere Festredner — und nicht nur am 1. August — beschwören zu oft die alten Zeiten und gedenken zuwenig der heutigen oder gar der zukünftigen Schweiz. Aber nicht, weil das Vaterland für sie und die Hörer zu einer im wesentlichen historischen Angelegenheit geworden wäre, sondern aus der uns allen eigenen Scheu heraus, von Dingen, die uns am teuersten sind und uns am meisten beschäftigen, in großen Worten zu reden.

SO wenig die da und dort schlecht besuchten Kirchen uns über die starke Verwurzelung der christlichen Botschaft in unserm Volk hinwegtäuschen dürfen, so groß wäre der Irrtum, zum Beispiel aus der schwachen Stimmbeteiligung bei Wahlen und Abstimmungen auf eine Teilnahmslosigkeit der Bürger an der Zukunft unseres Staatswesens zu schließen.

ZWAR verhält es sich schon so, daß die Wunschvorstellungen von dem, was unser Vaterland sein sollte, so zahlreich und untereinander so verschieden sind, wie unsere Mitbürger. Es trifft auch zu, daß jeder als Ein-

zelner und vor allem als Glied eines Standes oder Verbandes zunächst einmal danach trachtet, den Staatswagen in der Richtung zu ziehen, die gerade seiner Wunschvorstellung, und darüber hinaus, ganz handgreiflich, seinem eigenen Nutzen entspricht.

WENN man tagaus, tagein die Stimmen der Interessenvertreter hört, die sich recht schamlos zur Geltung bringen, dann ist der Verdacht verständlich, ihre Beteuerung, dem vaterländischen Gesamtwohl dienen zu wollen, sei bloß eine Verbrämung eigennütziger Bestrebungen.

NUR: Wer sich die Mühe nimmt, unsere Geschichte näher zu betrachten, muß erkennen, daß die Meinungen davon, was dem Vaterland zum Besten gereiche, auch früher sehr geteilt waren und nicht minder als heute getrübt und mitbestimmt wurden durch das, was sich die einzelnen Menschen, Stände, Landesteile und Parteien für sich selbst als Nutzen versprochen.

WENN damals dennoch immer wieder ein Weg zum gedeihlichen Zusammenleben gefunden wurde, dann war das weder dem Zufall, noch ausschließlich einem gütigen Geschick, sondern auch dem Verantwortungsbewußtsein der einzelnen Bürger für unser Staatswesen zu verdanken, das sich schließlich doch stets aufs neue Geltung verschaffte.

WIR halten es für keine zweckbestimmte Schönfärberei, zu behaupten, das Bewußtsein unserer Bürger und Bürgerinnen um ihre gegenseitige Verantwortung sei nicht kleiner geworden, sondern heute tiefer und breiter verwurzelt als je.